

Wissenschaftssoziologie *ex ante*

Rainer Egloff

Wer eine Vorgeschichte der Wissenschaftssoziologie erzählt, impliziert damit immer auch einen Beginn der Wissenschaftssoziologie, auf den sich diese Vorgeschichte bezieht. Startlinien ‚eigentlicher‘ Wissenschaftssoziologie lassen sich analytisch unterschiedlich definieren, z. B. im Auftreten später klassisch gewordener Texte oder in der Institutionalisierung des Fachs mit eigenen Lehrstühlen, Ausbildungsprogrammen und Diplomen, Fachzeitschriften sowie eigenen Standards. Als akademische Subdisziplin im letzteren Sinn tritt die Wissenschaftssoziologie nicht vor den 1960er Jahren prominent in Erscheinung. Davor liegt also aus institutionenbezogener Perspektive die Vorgeschichte des Fachs. Aus der Sicht einer Geschichte soziologischen Denkens wären die wissenschaftssoziologischen Anfänge – und entsprechend deren Vorgeschichte – jedoch sehr viel früher anzusetzen. Doch wie früh? Bereits bei Platon lassen sich in der Diskussion der Beziehungen von Wissen und Macht ganz zentral wissenschaftssoziologische Probleme ausmachen (Weingart 2003, 89), auch wenn sie nicht als solche ausgewiesen, hervorgehoben oder gar zu einem systemischen Ganzen gefügt werden.

Die in der Wissenschaftssoziologie klassische Differenzierung zwischen einer *institutionalistischen* Perspektive, die sich (nur) auf *soziale Bedingungen und Arrangements* von Wissenschaft bezieht, und einer *kognitiven* oder *diskursiven* Perspektive, die Texte, Begriffe, Theorien, intellektuelle Orientierungen, Problemformulierungen und -lösungen sowie die dabei verwendeten Mittel untersucht (Merton 1977, 5), lässt sich so auf die Entwicklungsgeschichte der Wissenschaftssoziologie selbst beziehen: Je nachdem, ob Wissenschaftssoziologie vom heutigen Standpunkt aus als *systematische*, von ihrem historischen Kontext abstrahierbare, theoretische und methodische Größe oder aber als eine von ihren jeweiligen zeitgenössischen Protagonistinnen und Protagonisten als ‚wissenschaftssoziologisch‘ deklarierte und von außen anerkannte *soziohistorische* Praxis betrachtet wird, nimmt ihre Ursprungs- und Entwicklungserzählung eine andere Gestalt an. Im ersten Fall geht es um die Ausbildung von Begrifflichkeiten, Theorien und Programmen, die für die *heutige wissenschaftssoziologische Identität* zentral sind. Im letzten Fall handelt das historische Narrativ von der Verdichtung der Wissenschaftssoziologie als Fach und spezifische akademische Kultur mit *historisch wechselnder Erscheinungsweise*.

Bevor in den 1960er Jahren die westliche Wissenschaftssoziologie unter angelsächsischer Führung und Prägung ansetzte, zu einer relativ autonomen Forschungs- und Kommunikationsgemeinschaft und zu einer Subdisziplin mit eigenen Gefäßen und Standards zu werden (vgl. Stehr 1975, 9f.), waren Differenzen in den nationalen und sprachräumlichen Traditionen, bei den theoretischen und methodischen Grundlagen, aber auch in den politischen bzw. weltanschaulichen Hintergrundannahmen so unüberseh- wie teils unüberbrückbar. Wenn heute also retrospektiv eine wissenschaftssoziologische Tradition und Vorgeschichte konstruiert und integriert wird, muss diese zwangsläufig heterogen, ja widersprüchlich bleiben. Sie ist mit heute als herausragend geltenden Autoren und Kontexten konfrontiert, die in ihrer jeweiligen Zeit teilweise nur geringe Wirkung erzielten, sich untereinander kaum kannten oder gar rezipierten und oft diametral unterschiedlichen Ansätzen und Einflüssen verpflichtet waren.

In der folgenden Auswahl sollen primär Strömungen und Protagonisten vorgestellt werden, welche die soziale bzw. soziologische Dimension der Wissenschaften und ihrer Entwicklung explizit betonten, dies jedoch nicht aus der soziologischen Disziplin oder gar aus der etablierten wissenschaftssoziologischen Subdisziplin heraus formulierten. In den Blick genommen werden dabei ebenso Vorläufer und Einflüsse, die unmittelbar auf die wissenschaftssoziologische Institutionalisierung einwirkten, wie solche, die zeitgenössisch geringe Wirkung zeitigten, um dann teilweise zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt ‚entdeckt‘ und in den Pionerrang erhoben zu werden.

1 Pioniere und Programme

Proto-Wissenschaftssoziologie operiert im Allgemeinen historisch oder ethnologisch-vergleichend und konzentriert sich auf die Herleitung moderner Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit. Es geht dabei um die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung, auf die sich Wissenschaft und wissenschaftliches Wissen abstützen. In der Regel wird moderne naturwissenschaftliche Erkenntnis als im Kern von Gesellschaftlichem unabhängig und daher soziologischer Analyse nicht zugänglich betrachtet. Eine Orientierung am naturwissenschaftlichen Ethos der Objektivität wird vielmehr zwecks Legitimation der Wissenschaftssoziologie selbst proklamiert. Entsprechend stehen in der Mehrzahl früher wissenschaftssoziologischer Analysen lediglich Fragen nach den sozialen Wirkungen von Wissenschaft und nach Bedingungen und Möglichkeiten einer gedeihlichen Wissenschaftsförderung im Vordergrund. Die zunehmende Auseinandersetzung mit dem Erkenntnisprozess selbst lässt sich jedoch als eine mehr oder weniger sichtbare Grundströmung in der Geschichte der Wissenschaftssoziologie ausmachen. Ausnahmslos können die vordisziplinären wissenschaftssoziologischen Ansätze als Auseinandersetzungen mit dem Positivismus verstanden werden – sei es als *emphatischer*, *affirmativer* oder *klassischer Positivismus*, sei es *kritisch-* bzw. *dialektisch-positivistisch* oder schließlich *anti-positivistisch*.

Als erste dieser Strömungen wären *klassisch-positivistische Narrative* der Wissenschaftssoziologie anzuführen. Gemeint sind damit in der Tradition des Urvaters der Soziologie, Auguste Comte, stehende Autoren. Im „Dreistadiengesetz“ (Comte 1933, 1ff.) systematisierte Comte die aufklärerische Idee eines Fortschritts menschlicher Vernunft hin zu umfassender, differenzierter und adäquater Welterfassung in einer historischen Stufenfolge. Der Stufenaufbau führte vom bis ins Mittelalter gültigen theologischen bzw. quasi-animistischen Stadium über das neuzeitliche metaphysische bzw. abstrakte zum künftigen wissenschaftlichen bzw. positiven Stadium. Comte machte diesen Reifungsprozess grundsätzlich für alle Menschen und menschliche Gesellschaften sowie für alle Wissenschaften geltend. Seine Proto-

Box 3: Comte, Durkheim, Jerusalem

Auguste Comte (1798–1857), der den Ausdruck ‚Soziologie‘ geprägt hat, gilt als Ahnvater der Soziologie überhaupt. Vorwiegend autodidaktisch gebildet und als Mathematiklehrer sowie zeitweiliger Sekretär des Frühsozialisten Saint-Simon tätig, entwickelte er in seinem *Cours de philosophie positive* (1830–1842) seine positivistische Theorie.

Emile Durkheim (1858–1917) gilt als Begründer der soziologischen Disziplin in Europa. Durkheim wirkte als wichtiger Autor, Begründer der ethnosoziologischen Durkheim-Schule, zu der etwa Marcel Mauss und Maurice Halbwachs gehörten, und als unermüdlicher Zeitschriften-Herausgeber.

Wilhelm Jerusalem (1854–1923) war in Wien als Gymnasiallehrer und Privatdozent tätig, bevor er nach dem Ersten Weltkrieg für die letzten Lebensjahre eine Professur für Philosophie und Pädagogik bekleiden konnte. Jerusalem ist als einer der Ersten im deutschsprachigen Raum für den amerikanischen Pragmatismus eingetreten und hat Aufsätze von William James übersetzt und herausgegeben.

Wissenschaftssoziologie strebte dem Ideal naturwissenschaftlicher Methodik und Strenge zu und wollte durch Planung eine gesellschaftlich nützliche Herrschaft methodisch einheitlicher Wissenschaft herbeiführen. Diese würde auf empirischer Beobachtbarkeit und Eindeutigkeit, d. h. auf der Feststellung von Tatsachenbeziehungen und Gesetzesformulierung, basieren. An der Spitze der Comte’schen Wissenschaftspyramide – auf allen vorgängigen Disziplinen beruhend und diese integrierend – stand die Soziologie selbst.

Der Comte’schen Vorstellung sozialer und wissenschaftlicher Fortschrittsgesetze waren auch Emile Durkheim und weitere ethnologisch interessierte französische Intellektuelle verpflichtet. Sie wollten aber die positivistische Theorie und Methode zur Analyse der Entwicklung von Wissenschaftlichkeit aus der idealistischen Spekulation herausführen und anhand von empirischen Befunden abstützen und differenzieren. Durkheims *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (1994 [1912]) oder Lucien Lévy-Bruhls *Das Denken der Natur-*

völker (1921 [1910]) suchten den sozialen Ursprung von Bewusstsein und Denken zu beleuchten. Das Soziale wurde in diesen Ansätzen als dem Individuum und der Möglichkeit individuellen Denkens und damit individueller Erkenntnis vorausgehend beschrieben. Auch der Wiener Philosophieprofessor Wilhelm Jerusalem, der Lévy-Bruhls Buch auf Deutsch herausbrachte, betonte den sozialen Ursprung von Kategorien des Denkens. Genauso wie die Durkheim-Schule nahm Jerusalem allerdings an, durch die zunehmende gesellschaftliche

Differenzierung entstehe nicht nur das moderne Individuum, sondern insbesondere auch dessen Fähigkeit zur selbstständigen Rationalität. (→ *Schützeichel*)

Demgegenüber geht die Großströmung *marxistischer Ansätze*, die auch als *kritischer* bzw. *dialektischer Positivismus* gefasst werden können, nicht von einer grundsätzlich gesteigerten individuellen Rationalität oder Erkenntnisfähigkeit in der durch fortschreitende funktionale Differenzierung geprägten industriellen Moderne aus. (→ *Freudenthal & Schlaudt*) Vielmehr beklagen sie eine durch die Klassenlage isolierte, interessengebundene, ideologisch verfärbte und damit notwendig in ihrer Effektivität eingeschränkte Wissenschaft. Entsprechend war marxistische Proto-Wissenschaftssoziologie streng anti-individualistisch orientiert und fokussierte auf die Analyse von Bewegungen der sozialen Massen. Wissenschaftliches Genie wurde nicht einzelner Leistung zugebilligt, sondern im Rahmen von Marx' Basis-Überbau-Schema aus den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen abgeleitet. Wissenschaft wurde hier radikal soziologisiert: Auch in ihrer kognitiven Entwicklung wurde sie dem Einfluss genuin gesellschaftlicher Faktoren unterworfen. Orthodox wurde diese Position vom russischen Physiker und Wissenschaftshistoriker Boris Hessen in einem aufsehenerregenden Vortrag über die sozio-ökonomischen Wurzeln von Newtons *Principia* auf einem wissenschaftsgeschichtlichen Kongress 1931 in London auf den Punkt gebracht (Hessen 1931). Hessen beschrieb Newtons Werk als Reaktion auf die zeitgenössische Wahrnehmung drängender wirtschaftlicher, technischer und militärischer Probleme im 17. Jahrhundert – eine wissenschaftliche Reaktion, die durch Newtons religiöse Einstellung und Klassenlage limitiert worden sei (Weingart 2003, 56). Wenn Hessens Vortrag damals im Westen sehr kontrovers aufgenommen wurde, erwies er sich in der Folge doch als sehr einflussreich für die Weiterentwicklung der Wissenschaftssoziologie, da er Debatten über Autonomie und Heteronomie von Wissenschaft und über die Möglichkeiten der Wissenschaftsförderung entfachte. So lässt sich etwa Robert K. Mertons Dissertation *Science, Technology and Society in 17th-Century England* (1970 [1938]) als Zurückweisung von Hessens historisch-materialistischer Position verstehen. Ebenfalls der frühneuzeitlichen Wissenschaftsentwicklung in England gewidmet, aber Max Webers Argument zur Rolle des Protestantismus für die Entwicklung des Kapitalismus folgend, beurteilte sie die Funktion der puritanischen Religiosität für die Wissenschaftsentwicklung sehr viel positiver als Hessen. John D. Bernal, ein englischer Chemiker und Molekularbiologe, machte sich insbesondere mit seiner 1939 veröffentlichten Erörterung *Die soziale Funktion der Wissenschaften* für eine rationale Planung von Wissenschaft stark, die sich am Vorbild sowjetischer Fünfjahrespläne orientierte. Sie sollte die chaotische, von modernem Klassenantagonismus beherrschte und von Rüstungsforschung bzw. Kriegsvorbereitung absorbierte Wissenschaftsentwicklung ablösen. Nur so seien Rationalität und Humanität der Wissenschaft zu gewährleisten. Bernals Wissenschaftssoziologie war anwendungsorientiert, betonte die gesellschaftliche Relevanz von Wissenschaft und bot Politikberatung – und damit pionierhaft wissenschaftssoziologische Dienstleistung – an.

Analytisch subtiler und gegenüber positivistischen Vorstellungen von wissenschaftlicher Einheit und Planbarkeit kritischer als Bernal war der Philosoph, Mathematiker und Physiker Edgar Zilsel. Mit seinen wissenschaftssoziologischen Erörterungen fand er zu Lebzeiten allerdings nur wenig Beachtung. Seine frühe Analyse zu den gesellschaftlichen Wurzeln der Geniereligion (Zilsel 1990 [1918]) und seine zu Beginn der 1940er Jahre im

amerikanischen Exil veröffentlichen Aufsätze zur historischen Wissenschaftsentwicklung (Zilsel 1976) repräsentieren eine politisch begründete und lokal verwurzelte wissenschaftssoziologische Position im Kontext von logischem Positivismus des Wiener Kreises, österreichischer Sozialdemokratie und Wiener Volkshochschulbewegung. Zilsel stand der Figur des rationalen cartesianischen Subjekts kritisch gegenüber, noch mehr aber dem romantischen Kult übermenschlicher Genialität und Persönlichkeit, den er auch als eminente politische Gefahr sah. Er orientierte sich an klassisch naturwissenschaftlichen Idealen wie der Verbindung von Theorie und Praxis und der systematischen Integration von handwerklichem Experiment, sinnlicher Erfahrung und rationalem Denken. So setzte sich Zilsel für eine historische Soziologie ein, die etwa „die Berufe der wissenschaftlichen Autoren und ihrer Vorläufer feststellen und deren soziologische Funktion sowie die beruflichen Ideale analysieren“ sollte (Zilsel 1976, 65). Der *take-off* neuzeitlicher Wissenschaft stellt sich aus solcher Perspektive als kommunikativ-soziale Integration vormals voneinander geschiedener Berufsgruppen der Humanisten, Künstler und Ingenieure im Italien der Renaissance dar.

Box 4: Zilsel, Wiener Kreis, Fleck

Edgar Zilsel (1891–1944): Nach seinem Studium in Wien und einer Promotion zur Philosophie der Mathematik engagierte sich Zilsel intensiv in der Volksbildungsbewegung der 1920er Jahre. Der mit Otto Neurath zum linken Flügel des Wiener Kreises gehörige Zilsel wurde als Jude nach dem Dollfuß-Putsch drangsaliert und emigrierte 1938 zunächst nach England, dann in die USA, wo er bis zu seinem Freitod 1944 hauptberuflich als College-Lehrer tätig war.

Wiener Kreis: Eine Gruppe von Mathematikern, Physikern und Philosophen um Moritz Schlick im Wien der 1920er Jahre, die sich um antimetaphysische Weltauffassung bemühten, Wissenschaft als einheitliches System von validen Aussagen begriffen und das Projekt einer für alle Disziplinen gültigen Basissprache verfolgten.

Ludwik Fleck (1896–1961): Ein polnisch-jüdischer Mediziner und Mikrobiologe; er gilt insbesondere mit seiner 1935 erschienenen Monographie zur Geschichte des Syphilisbegriffs als Klassiker der Wissenschaftssoziologie. Das Buch blieb weitgehend wirkungslos, bis Thomas S. Kuhn es in seinem Bestseller zur *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* als wichtige Inspirationsquelle nannte.

Kaum ein anderer früher Autor weist schließlich eine so große Diskrepanz zwischen heutiger Bedeutung als Klassiker der Wissenschaftssoziologie und seiner geringen Wirkung zu Lebzeiten auf wie Ludwik Fleck, ein Pionier *radikal antipositivistischer* Positionen in der Wissenschaftssoziologie. In seinem Hauptwerk von 1935, einer Geschichte des Syphilisbegriffs (Fleck 1980 [1935]), sowie in mehreren Aufsätzen, die zwischen den 1920er Jahren und der unmittelbaren Nachkriegszeit

entstanden (Fleck 2011), vertrat der beruflich zeitlebens als Mediziner und Mikrobiologe tätige Fleck ein zunächst am Gegenstand der Medizin entwickeltes „sozialhistorisches“ und in der Folge auf die Naturwissenschaften ausgedehntes explizit soziologisches Programm. Als „Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv“ (Fleck 1980) zielte es auf eine „sich auf die Soziologie des Denkens und die soziologische Geschichte der Wissenschaftsentwicklung

stützende Theorie des Erkennens“ (Fleck 2011, 227). Diese „Theorie des Erkennens“ ist stark kognitions-, praxis- und insbesondere kommunikationsorientiert. Sie wendet die holistische Wahrnehmungskonzeption der Gestaltpsychologie ins Soziale bzw. Historische und lässt sich als sozialkonstruktivistisch *avant la lettre* taxieren (Egloff 2011). Fleck fasst den in einem Wissensfeld vorherrschenden epistemischen Modus als „Denkstil“ auf, der als stets historisch geworden und dadurch zunehmend spezifisch und zugleich veränderungsträge erscheint. Im Rahmen bestimmter „Denkkollektive“ – Gemeinschaften von Menschen, „die im Gedankenaustausch oder in gedanklicher Wechselwirkung stehen“ – entwickeln sich solche Denkstile im Sinne bestimmter „Denkgebiete“ und Wissensbestände (Fleck 1980, 54f.). Fleck betont für die Denkstilentwicklung hierarchische Beziehungen, etwa das Verhältnis von Lehrer und Schüler, von Priester und Gläubigem oder von Fachleuten und Laien. All diese Beziehungen ließen sich soziologisch ergründen und vertiefen, etwa im Hinblick auf Initiationsrituale, die Abgrenzung nach außen und den Zusammenhalt im Innern. Für seine Analyse von Denkstilvermittlung innerhalb und zwischen Denkkollektiven bediente sich Fleck einer begrifflichen Achse mit einer „esoterischen“ und eine „exoterischen Richtung“. Als esoterische Denkstile verdichten sich spezifische Forschungsdiskurse für die daran Teilnehmenden – und nur für diese. Denn für die Fachleute eines bestimmten Wissensgebietes – ob (natur-)wissenschaftlich oder außerwissenschaftlich spielte für Fleck keine Rolle – hat der Wissensgehalt notwendigerweise einen nur von ihnen so wahrnehm- und verstehbaren Gehalt. Jede Exoterisierung oder Übermittlung in einen äußeren oder anderen sozialen Kreis musste eine Veränderung des Gehalts selbst mit sich bringen. Damit desavouierte Fleck alle Versuche zu einer disziplinübergreifenden Einheitswissenschaft, wie sie etwa der Wiener Kreis betrieb.

Wie die Wissenschaftssoziologie *ex ante* generell argumentierte auch Fleck historisch. Er folgt jedoch keinem Telos: Die Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache ist weder vorgegeben noch abschließbar. Faktizität ist bei ihm nicht mit Objektivität oder Rationalität zu verwechseln, und der Unterschied zwischen „Schein“ und „Wahrheit“ stellt für ihn keinen grundsätzlichen, sondern lediglich einen „Entwicklungsunterschied“ dar (Fleck 2011, 62). Fleck verweigert sich jeder Fortschrittsempfase, die zunehmende Wissenschaftlichkeit mit abnehmendem irrationalen Element gleichsetzt. Sein Wissenschaftsethos ist der Pluralität und dem Austausch verpflichtet, sein wissenschaftspolitisches Credo gilt daher auch nicht der Planung, sondern den möglichst freiheitlichen Entwicklungs- und Verkehrsbedingungen.

2 Konjunkturen

Die Elemente, die aus heutiger Sicht eine fragmentarische Vorphase der Wissenschaftssoziologie bilden, stehen für unterschiedliche Stoßrichtungen und Ziele. In ihrer philosophischen und methodischen Fundierung sind sie teilweise unvereinbar. Entsprechend wurden diese Bestände, Werke und Autoren im Gedächtnis und in der Identität der sich forciert entwickelnden Wissenschaftssoziologie einer jungen Generation von wissenschaftssoziologisch Forschenden und Lehrenden je unterschiedlich bewertet und eingesetzt, und die Rezeptionskonjunkturen weichen voneinander ab. So galten etwa die frühen wissenssoziologi-

schen Traditionen von Durkheim bis Mannheim in der wissenschaftssoziologischen Aufbruchszeit der 1960er und 1970er Jahre als systematisch zwar solide, aber im Hinblick auf ihren Anspruch, Wissenschaft und ihre Entwicklung soziologisch zu erklären, als zu wenig radikal. Um auch naturwissenschaftliches Wissen einer Soziologisierung zugänglich zu machen, erschienen marxistische Ansätze naheliegend. Die entsprechende Suche zog neues Interesse für Autoren wie Hessen, Bernal und Zilsel nach sich; es erhielt sich in der Theorie- und Methodenbildung jedoch nicht längerfristig – nicht zuletzt, weil sich auch diese Autoren nur zurückhaltend einer Soziologisierung naturwissenschaftlichen Wissens annahmen. Flecks Ansatz, der diesbezüglich keinerlei Berührungängste kannte, wurde in seiner wissenschaftssoziologischen Radikalität nur langsam erkannt und rezipiert. Da sich Fleck kaum um Anschlussfähigkeit an und Einbettung in bestehende soziologische Diskurse bemüht hatte, musste seine Theoretisierung unvermittelt und programmatisch bleiben, teilweise gar amateurhaft wirken. Erst im Gefolge des durchschlagenden Erfolgs des Wissenschaftsphilosophen und -historikers Thomas S. Kuhn wurden die Arbeiten Ludwik Flecks dem Vergessen entrissen. Kuhn hatte im Vorwort zu seinem Bestseller *The Structure of Scientific Revolutions*, der die Umwälzungen in der frühneuzeitlichen Physik analysiert (Kuhn 1970 [1962]) Fleck als Einfluss genannt. Dass Kuhn Flecks Arbeiten als wesentlichen Grund für die Berücksichtigung soziologischer Faktoren bei der Analyse der wissenschaftlichen Gemeinschaft nannte, wirkte als Katalysator für eine zunehmende soziologische Rezeption von Fleck. Diese arbeitete sich zunächst kritisch an Kuhn ab, rückte im Laufe der Zeit jedoch Flecks Arbeit als wissenschaftssoziologisch viel radikalere Konzeption immer mehr aus der Fußnote heraus ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Fleck orientierte sich nur wenig an soziologischen Kriterien und nannte bekannte soziologische Werke aufgrund ihres „allzugroßen Respekts, eine[r] Art religiöser Hochachtung vor naturwissenschaftlichen Tatsachen“ (Fleck 1980, 65) meist ablehnend. So musste sich die Wissenschaftssoziologie ihren Zugang zu Fleck erst erarbeiten. Heute lässt sich Flecks Denken in seiner stark interdisziplinären – um nicht zu sagen: undisziplinierten – Form an gängige wissenschaftssoziologische Habitus und Interessenfelder sehr viel besser anschließen als dies noch vor einem halben Jahrhundert möglich war.

Historisch rückblickend zeigen sich die 1930er Jahre als besonders wichtige Phase für die Entstehung proto-wissenschaftssoziologischer Pionierschriften. In dieser Zeit zwischen den Weltkriegen entstanden besonders in Europa und auffällig oft von jüdischen Autoren wichtige Beiträge. Mit dieser Konstellation sind dann auch (weitere) wichtige Gründe angedeutet, aus denen diese Pionierwerke nicht direkter auf die disziplinäre Entwicklung der Wissenschaftssoziologie Einfluss nehmen konnten bzw. weshalb sich – zumal in Europa – die Wissenschaftssoziologie erst weit nach dem 2. Weltkrieg etablieren konnte. Viele der genannten Arbeiten stammten von vertriebenen, inhaftierten oder ermordeten Autoren. In der Zeit nationalsozialistischer Herrschaft wurde die Rezeption im deutschsprachigen Raum radikal gehemmt und nachhaltig verlangsamt. Hier erfuhren teilweise ursprünglich auf Deutsch erschienene wissenschaftssoziologische Werke erst dank englischer Übersetzung vermehrten Wiederhall.

Die Wiederentdeckung von zeitweilig ‚verlorenen‘ Klassikern wie Fleck oder Zilsel wirkte durchaus bekräftigend und stabilisierend für das Gebiet der Wissenschaftssoziologie und die wissenschaftssoziologische Identität der Gegenwart. Sie kann auf eine eigene theo-

retische, methodische und professionelle Tradition verweisen. Dazu gehört etwa der Respekt für Bildung und Praxis des soziologischen Beobachters im untersuchten naturwissenschaftlichen Feld selbst, wie sie Bernal, Fleck oder Zilsel verkörpern; methodische Zugänge wie die ‚teilnehmende Beobachtung‘, wie sie sich bei Fleck findet; oder die ethnologisch und historisch vergleichende Epistemologie, welche die Wissenschaftssoziologie *ex ante* insgesamt prägt. Solange sich die Wissenschaftssoziologie entwickelt, werden sich auch Rekonstruktionen ihrer Vor- und Frühgeschichte weiterentwickeln. Weitere Entdeckungen oder neuerliche Konjunkturen von vergessenen Autoren und Ansätzen sind daher durchaus wahrscheinlich, denn als solche können sie neue Dynamiken in der Fach- und Feldentwicklung legitimieren und stabilisieren.

3 Weiterführende Literatur

- Gieryn, Thomas F. (2001): Science, Sociology of. In: International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences. Oxford: Elsevier, 13.692–13.698.
- Kaiser, Mario/Maasen, Sabine (2010): Wissenschaftssoziologie. In: Georg Kneer/Markus Schroer (Hrsg.): Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden: VS, 685–705.
- Mulkay, Michael (1980): Sociology of Science in the West. In: Current Sociology 28(3), 1–116.
- Shapin, Steven (1995): Here and Everywhere: Sociology of Scientific Knowledge. In: Annual Review of Sociology 21, 289–321.
- Turner, Stephen (2007): The Social Study of Science before Kuhn. In: Edward J. Hackett et al. (Hrsg.): The Handbook of Science and Technology Studies. Cambridge/MA: MIT, 33–62.

Handbuch Wissenschaftssoziologie

Maasen, S.; Kaiser, M.; Reinhart, M.; Sutter, B. (Hrsg.)

2012, XIV, 485 S. 15 Abb., Hardcover

ISBN: 978-3-531-17443-3